Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 30 (1874)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honny soit qui mal y pense.

30. Bd. 1874.

№ 37. 12. September.

J. J. TSCHABOLD-GAMMETER BURGDORF

Illustrirte Blätter
für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Der Champagnerprinz.

Ein Roman, aber ein kurzer.

I.

Das Jahr befand sich, um mit dem Dichter zu reden, noch in seiner zarten Jugend. Es war die Zeit, da die ersten Schwalben schwirrten, die ersten Spargeln gestochen wurden und die Hotelbesitzer in den Touristencentren ihre Sääle lüfteten und ihre Betten sonnten.

Wendelin Schnapper, der Besitzer der neu errichteten Kuranstalt Mythenstein, war längst mit diesen Geschäften fertig geworden. Zwar waren die Mauern seines Hotels noch nicht trocken bewohnt und sämmtliche Schlafzimmer dufteten noch stark nach Oelfarbe, aber im ganzen weitläufigen Gebäude fehlte kein Nagel; sogar die Stearinkerzen standen, zum Anzünden bereit, paarweise in allen Zimmern.

Dessenungeachtet ging Herr Wendelin in den pompös ausgestatteten Räumlichkeiten seines Etablissements, in denen ein halbes Dutzend frisirter Kellner in schwarzen Lastingfräcken sich mit Fliegenfangen unterhielten, murrend und unzufrieden umher. Schon vor 8 Tagen war die Eröffnung des „Mythenstein" im „Bund", der „Alpenpost" u. s. w. angezeigt worden und noch hatte sich kein fremdes Bein daselbst gezeigt, nicht einmal ein junges Ehepaar auf der Hochzeitreise. Die Stearinkerzen waren noch überall intakt . . . .

Jetzt — endlich einmal — hörte man einen Wagen heranrollen. Der Portier riß ungestüm an der Glocke, der Oberkellner stürzte athemlos zum Portale, der Zimmerkellner stellte sich mit einem

feierlichen Gefühl auf die unterste Treppenstufe, der Koch warf eine Schaufel voll Koaks in das Herdfeuer und Herr Wendelin faßte, wie es sich geziemt, drei Schritte hinter dem Oberkellner Posto, die Hände hinter dem Rücken und bereit, die ankommenden Gäste hotelmäßig zu taxiren, ob sie im 1. oder 2. oder 3. Stock unterzubringen seien.

„Daß dich doch der dreibeinige .... Was brauchst du unser ganzes Haus in Allarm zu setzen?" Der aussteigende Gast war kein Anderer, als Arthur, Herrn Schnappers leiblicher Sproße, der für ein Paar Tage nach der Stadt gegangen war, weil es ihm, der eben aus der Fremde heimgekommen, auf dem leeren Mythenstein doch gar zu langweilig war, und der nun à la Engländer vor das väterliche Hotel gefahren kam.

Aber Arthur war gerüstet, den väterlichen Rüffel abzuschlagen. Mit Bewußtsein schritt er am verblüfften Oberkellner vorbei auf Papa Wendelin zu und winkte demselben mit bedeutsamen Blicken. Diesem erstarb der Fluch auf den Lippen; es blieb nur noch ein leises Brummen, gleich einem sich verziehenden Gewitter. Er ging dem Sohn voran in's Komptor und schloß, als beide sich im Heiligthum befanden, hinter sich die Thüre.

„Was ist's?"

„Ein unermeßlich reicher junger lebenslustiger Mensch, der das Geld nur so mit beiden Händen von sich wirft, treibt sich in der Gegend herum. Was bekomm' ich, Vater, wenn ich dir den Vogel zum Rupfen in's Netz jage?"

Die Falten auf Papa Wendelins Stirne glätteten sich allmälig während der Rede seines Sproßen. „Woher kommt er? Wer ist er?"

„Wahrscheinlich ein russischer oder rumänischer Fürst. Man nennt ihn nur den Champagnerprinzen." Weder Vater noch Sohn ahnten, daß ein Paar unberufene Ohren in der anstoßenden Schuhwichskammer gelauscht hatten.

II.

Nicht weit von Mythenstein befand sich die Kuranstalt Felsenau. Auch diese war zur Aufnahme der Sommergäste bereit.

Herr Kolumban Greif, der behäbige Eigenthümer der Felsenau, stand auf den Belvedere seines Hotels und schaute mit dem Perspektiv den Dampfschiffen zu, die auf dem nahen See, dem schönsten aller Schweizerseen, hin und her fuhren. Auch er war nicht gerade in rosiger Laune. Er hatte für den Eröffnungstag der Kuranstalt eine Sendung Meerfische kommen lassen. Und siehe da, am festgesetzten 1. Tag des Wonnemonds stellte sich ein ächtes Hundewetter ein. Es zeigte sich keine fühlende Seele und kein knurrender Magen. Herr Kolumban, seine Familie und sein Personal mußten die Seefische, nachdem sie stinkend geworden, selbst verspeisen. Auch seither hatte sich noch kein einziger Tourist sehen lassen.

Es läßt sich nicht behaupten, daß Kolumban Greif mit besonders wohlwollenden Gefühlen für seinen Nachbarn Schnapper erfüllt gewesen wäre. War ja selbiger ganz expreß, wer weiß woher, gekommen, ihm eine Konkurrenzanstalt vor die Nase zu setzen und die Gäste vor dem Mund wegzuschnappen. „Aber warte du nur", — so ruminirte Herr Kolumban auf seinem Belvedere. „Wenn du glaubst, mich unterzukriegen, Schnäpperchen, so machst du die Rechnung ohne den Wirth. Ich nehm's mit dir auf. Was gilt's, bis in 2 Jahren bist du froh, den Staub von den Füßen zu schütteln und deinen Stab weiter zu setzen. Dann geht der Mythenstein ein oder besser: er wird zur Dependenz der Felsenau ...."

So weit war Herr Kolumban Greif in seinen Betrachtungen gekommen, als die Fallthüre des Belvedere sich leise hob und ein vorsichtig sich umschauender Kopf emportauchte.

„Du, Christian? Was gibt's?"

Christian war zweiter Unterportier auf dem Mythenstein und stand zugleich im geheimen Solde des Besitzers der Felsenau mit der Weisung, demselben alles Wichtige zu hinterbringen, was im Etablissement seines Konkurrenten Wendelin Schnapper vor sich gehe.

Es mußte etwas sehr Wichtiges sein, was Christian heute mitzutheilen hatte. Als er fertig war, verzog sich Herrn Kolumbans Mund zu einem triumphirenden Lächeln; er griff großartig in die Westentasche, drückte seinem Kundschafter einen Fünffrankenthaler in die Hand und entließ ihn in Gnaden.

Fünf Minuten später treffen wir Herrn Greif im Familienzimmer, wo Frau Seraphine Greif und ihre Tochter Flora am Nähtischchen saßen. „So viel steht fest", — so schloß Papa Kolumban nach einer Weile seine konfidentielle Mittheilung, — „daß dieser champagnervertilgende Mährchenprinz mit sammt seinen goldenen Federn nicht nach dem Mythenstein, sondern nach der Felsenau soll; und dazu könnt ihr Weibsleute am Besten verhelfen. Wenn ihr meine Instruktionen nur halbwegs mit Verständniß und Geschick befolgt, so zappelt der Vogel, bevor wir 8 Tage älter sind, in der Schlinge. Wer weiß, was noch Alles daraus werden kann?" — fügte er, Flora in die Wange kneiffend, schalkhaft bei. — „Vielleicht gar eine Champagnerprinzessin!" —

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Rundschauerliche Semptember-Idylle von Hokuspokus.

O seid gegrüßt! ihr herbstlich schönen Tage;
Des Himmels Miene hat sich aufgehellt;
Die Felder prangen rings in froher Lage;
Auflebend sonnt sich die vergrämte Welt.
Die Traube blaut im Laube unverstohlen,
Zum Trotz der grimmen Reblaus und dem Wurm;
Mild weht die Luft, — ein stilles Athemholen
Der Erde vor dem barschen Wintersturm.

Doch unvollkommen scheint mir die Idylle,
Denn theilnahmslos läßt uns die heitre Flur;
Kongresse wirbeln Staub auf in der Stille,
Und problematischer wird die Natur.
Da reiht sich Wunsch an Wunsch und Zeil' an Zeile,
Wenn der Traktandenkelch vorüberkreist;
In ernster, mörderischer Langeweile
Gibt mancher zähneklappernd auf den Geist.

Zerstoben sind in Brüssel die Patrone
Des blut'gen Mars, — persönlich schwerverletzt, —
Eh' sie in eine dauernde Schablone
Der Welt zum Hohn den Völkermord gesetzt.
Zu Genf noch tagen ihre Antipoden
Und denken für ein künftiges Geschlecht,
Vertrau'n dem internationalen Boden
Als Hoffnungssaat ihr Paragraphen-Recht.

Das Unvermeidliche muß man ertragen;
Kein Dörfchen ist im Schweizerland so klein,
Worin nicht nach Behagen könnte tagen
Ein irgendwie erbaulicher Verein.

In Sachseln ward ein solcher aufgefunden;
Im Zustand völliger — Prozession —,
Bewegte er sich etwas ungebunden;
Der Ungebundenste ist sein Patron.

Indessen führte ein geheimes Hüngern
Nach gleicher Größe im Martyrium
Zusammen eine Schaar von Piusjüngern
In St. Moriz; ein beneficium
Von höchstem Werth erwuchs den Grundgesetzen
Der Wissenschaft; — noch weiß sie nichts davon —:
Da wurden einverleibt der Forschung Schätzen
Die Knochen der thebaischen Legion.

Geschehen war dies Wunder kaum inmitten
Von frommen Hirten, zog ein wilder Schwarm
Von Alpensteigern her, bedrohte Sitten
Und brachte dort das Echo in Allarm.
Sie jubelten in Poesie und Prosa
Und märchenhaft war dieses Festes Glanz;
Auf dem erstieg'nen Flaschen-Monte-Rosa
Entspann phantastisch sich ein Wirbeltanz.

Verklungen und verschwunden ist der Reigen. —
Die Scene wechselt, — und auf frischer Spur
Bedächtig ernste Schulmonarchen steigen
Auf ihren Sitz im freien Winterthur.
Erhebend rauscht der Geister Flügelschlagen; —
Zumeist in Sachen der *ortografi*
Entbrennt ein Kampf für höchste Lebensfragen;
Doch löst sie leider keine Sympathie.

Was wird man jetzt ex cathedra verkünden?
Wie stimmt das Einmaleins zur Trinität?
Besitzen wir — und wenn, — aus welchen Gründen,
Zu welchem Zweck im Grund ein Alphabet?
Im Interesse künftiger Geschlechter
Empfiehlt sich diese Frage dem Senat
Und hofft, daß sie ein gründlicher Verfechter
Erörtern wird in einem Referat.

Bis dahin laßt die Hoffnungsträume blühen
Und lustig sprießen die Gedankensaat.
Ein vivat jedem redlichen Bemühen;
Dem heil'gen Zopf ein donnernd pereat.
Die Liebesmühe ist nicht ganz verschwendet,
Die Welt wird nimmer schlimmer als zuvor;
Und tröstlich grüßt uns, wenn die Sonn' sich wendet,
Aus Nebelgrau der lachende Humor.

Feuilleton.

Lied eines Häfelischülers an seinen Schulmeister.

Du hast den größten Löffel,
Zu fressen die Weisheit damit;
Du hast gewixte Stiefel
Zum Siebenmeilenschritt.

Du hast einen Sieber zum Vater,
Hast Vögeli als Prophet
Und hast deinen eigenen Wetzstein
Auf der Universität.

Auf deinen gewetzten Schnabel
Möcht' ich einen ganzen Flug
Von ewigen Liedern dichten,
Doch an einem ist's genug:

„Mit deinem großen Löffel
„Hast du mich gequälet so sehr,
„Und hast mich zu Grunde gerichtet,
„Schulmeister, was willst du noch mehr?"

Meier: Die Republikaner in Spanien haben bei Puycerda wieder einmal einen kleinen Vortheil errungen.

Dreier: Schon gut! Aber Don Carlos, der „König-Petroleur" hat doch die Zukunft für sich.

Meier: Wie so?

Dreier: Siehst du: erstens hat er den Segen der Kirche und den Beistand aller Frommen, was keineswegs zu unterschätzen ist, da die Frommen in der Regel mehr Batzen haben, als die Kinder der Welt. Zweitens erfreut er sich auch der Sympathien der Communarden, Internationalen, Banditen u. s. w., welche er durch seine geniale und ungenirte Art, Krieg zu führen, erworben hat.

Meier: Legitimisten un Communarden? Das widerspricht sich ja, wie Feuer und Wasser.

Dreier: Les extrêmes se touchent. Die hausbackene republikanische Bourgeoisie ist den Schwarzen und den Rothen gleich sehr verhaßt. Don Carlos setzt nun auf schwarz und roth und muß so gewinnen.

Meier: Wenn der „König-Petroleur" einmal Meister ist, wird der „König-Ehrenmann" auch bald einpacken können.

Dreier: Und mancher andere Ehrenmann mit ihm.

Bundesstädtisches Bierhausgespräch.

Eidg. Beamter (eintretend, zu einem frühern Kollegen): Ei, guten Abend, alter Freund! Nun wie geht's!

Kanton. Beamter: Beim Bier klag ich nimmer, da geht's immer gut.

Eidg. Beamter: Ja, ja! Das Bier ist gut, aber es fehlt doch ein Bißchen am Gehalt.

Kanton. Beamter: Das ist eben leider auch bei mir der Fall.

Auch ein Heirathsgesuch.

„Wo ein junger Zugochs an eine Rind-„kuh zu verkaufen oder zu vertauschen wäre, sagt „die Expedition des Blattes."

(Ostschw. Wochenblatt Nr. 105.)

Briefkasten. Naso. Erhalten. Merci! — F. M. in B. Wird mit Vergnügen verwendet; eine Illustration wäre zu umständlich gewesen. — R. — T. in H. Erhalten und verwendet. — Nicht Beamter. Bon! — Gf. in B. Wir hoffen, die Sammlung zu welcher Sie uns anregten, werde von allen Seiten reichlich bedacht werden; in 8 Tagen fangen wir an. — NN. in St. G. Die erotische Geißbockpoesie in der Bisch. Zeit. ist wirklich einzig in ihrer Art, aber nicht reproduzirbar. — Pf. Sch. in C. Dießmal rechtzeitig eingetroffen. Wir haben Ihnen gern entsprochen. — R. Sch. in B. Erhalten. Wollen sehen, ob diese Ausflüsse eines empfindsamen Herzens irgendwie zu verwenden sind. — F. R. der Alte. Letztesmal war ein Anderer gemeint. Einewäg unsern freundlichen Gruß. — O. B. in L. Sie werden ohne Zweifel das Gewünschte erhalten haben. — H. und R. in A. Für heute zu spät; in 8 Tagen mit Vergnügen.

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.